

rungen verdienen Beachtung. Die ästhetische Wirkung der Größe tritt bei Bildern, Gebäuden hervor; interessant ist die Vorliebe der Ostasiaten für das Kleine, Zierliche. Ein anderer Reiz ist der Kontrast, wie der Wechsel von Stark und Schwach, besonders in der Musik; gewisse Proportionen, wie der goldene Schnitt; die Wiederholung bei fast allen Künsten, im Refrain des Gedichtes, in den Formen der Musik, im Ornament; die Symmetrie in Gemälden, Gebäuden. Hanslick kennt in der Musik nur die tönend bewegte Form, was für die ältere Formmusik zutrifft, aber der späteren Entwicklung nicht mehr genügt, die Gefühlsausdruck und Darstellung erstrebt. Die Gestalt des Rhythmus wiederholt sich in den verschiedensten Künsten.

*Band II* ist geteilt in die subjektiven Abbilder, die intellektuellen Leistungen, die seelischen Mechanismen der Assoziation usw., die dynamischen Erscheinungen, die Gefühlsgrundlagen. Die sogenannten Anschauungsbilder haben keine große ästhetische Bedeutung; mehr die Mitempfindungen, die Synästhesien, wie die Lautmalerei in der Dichtkunst; ferner die eigentlichen Vorstellungen, die den Genuß erhöhen. Die eigentlichen Begriffe sind zweifellos in der Dichtung die Bausteine. Das Beste ist ästhetisch die Verbindung des Anschaulichen und Begrifflichen. In der Poesie, den Romanen spielen Auseinandersetzungen mit schwierigen Problemen eine große Rolle. Auch die Malerei stellt oft Sachverhalte dar; so bei Spitzweg die verschiedenen Züge des kleinbürgerlichen Lebens. Zu den intellektuellen Funktionen rechnet St. das Abstrahieren, wie bei manchen Redefiguren, das Beziehen, Gruppieren, Urteilen. Eingehend werden die Theorien des Komischen gewürdigt. Der Graphologie steht er skeptisch gegenüber; ebenso den Theorien von Rutz über die Typen der Muskeleinstellung, die nicht genügend bewiesen seien. Auf der Gewohnheit beruht der Widerstand gegen neu aufkommende Kunstrichtungen. Das neuartige Werk heißt da häufig gewagt, häßlich, eine Verirrung, dekadent usw.

In das Gebiet der seelischen Mechanismen werden eingeordnet die Verbindung und Trennung, die Verschmelzung und Integrationen, die Steigerung usw. Die Rolle der Verliebtheit besteht in der Fälschung der Wahrnehmung auf Grund des Gefühls. Ein anderes ist die Projektion der Gefühle in die Außenwelt, die Entstehung poetischer Bilder. Unter den dynamischen Erscheinungen werden die individuellen Verschiedenheiten erklärt. Da Kunstwerke nicht selten auf den Willen wirken sollen, ist die Theorie vom interesselosen Wohlgefallen nicht allgemein haltbar. Wenn gegen die Typen von Jaensch die Untersuchung Hammers geltend gemacht wird, so hat diese doch neuestens eine Widerlegung aus der Schule Erismanns erfahren.

Schon diese summarische Darstellung der behandelten Fragen läßt erkennen, wie reichhaltig und psychologisch tiefdringend die vorliegende Darstellung der Ästhetik ist. Besonders geht dem Leser dabei die starke Subjektivität der Kunstrichtungen auf, die aus dem Vergleich der einander folgenden Moden, aus der Heranziehung der Kunst anderer Völker, besonders der Ostasiaten, erhellt. Das ausgezeichnete Werk verdient viele aufmerksame Leser.

J. Fröbes S. J.

Rosenmöller, B., *Religionsphilosophie*. 2. durchgesehene Aufl. gr. 8<sup>o</sup> (VIII u. 168 S.) Münster 1939, Aschendorff. M 4.50; geb. M 5.70.

Das Buch, das in neuer, unveränderter Auflage erscheint, ver-

dient gerade in unserer Zeit besondere Beachtung, da die Anschauungen R.s in letzter Zeit Gegenstand lebhafter Auseinandersetzung waren. Da wir den Inhalt des Werkes als bekannt voraussetzen dürfen (vgl. unsere Besprechung der 1. Aufl. in Greg 14 [1933] 624—26), so möchten wir nur den einen oder andern strittigen Punkt herausgreifen.

Die Grundthese, die sich dem Verf. aus seinen überaus eindringlichen phänomenologischen Analysen des menschlichen Verhaltens ergibt, lautet: Überall da, wo der Mensch in einer wahrhaft metaphysischen Haltung an die Dinge herantritt (im Denken, ästhetischen Genießen, moralischen Werten wie auch im Gewissen, in der personalen Hinwendung zu Personen), leuchtet seinem Geist das Absolute auf und zwar als Existierendes. Die endlichen Dinge können in ihrer metaphysischen Struktur gar nicht erkannt werden, es sei denn im Licht dieses Absoluten. Dieses wird dem Menschen also nicht gegeben durch einen Kausalschluß aus den irdischen Dingen, was unmöglich ist, sondern es wird dem Menschen sichtbar durch eine göttliche Einstrahlung. R. macht sich hier ausdrücklich die Illuminationslehre des hl. Bonaventura zu eigen.

Gegen diese These sind von verschiedener Seite Bedenken erhoben worden. Wir möchten eine Unterscheidung anbringen. Gewiß, die endlichen Dinge und dementsprechend auch die Seinsprinzipien lassen sich in ihrer innersten metaphysischen Struktur nur ganz aufhellen, wenn wir sie von ihrem göttlichen Ursprung her betrachten. Dennoch gibt es eine echte Metaphysik, lassen sich die ersten Seinsbegriffe und Seinsprinzipien — und dazu gehört auch das Kausalprinzip — als für das metaphysische Gebäude tragfähige Säulen erweisen ohne vorherige logische Verankerung in Gott.

Damit kommen wir zu einem zweiten Punkt, zum Ergebnis der phänomenologischen Untersuchungen. Steht es wirklich fest, daß das Absolutheitsmoment subjektiv unvermittelt auftritt? — Oder haben wir nicht vielleicht doch einen, wenn auch unmerklichen Schluß von der metaphysischen Erfassung der irdischen Gegebenheit auf deren hinreichende Ursache? Wir können uns doch einen Begriff des Kontingenten bilden, womit allerdings eo ipso, wenn auch nicht ohne einen impliziten Schluß, der Begriff des Absoluten mitgegeben wird. Daß dieses Kontingente nachträglich vom Absoluten her noch tiefer erfaßt wird in seinem innersten Wesen, haben wir bereits erwähnt.

Aber damit gelangen wir zu einer Hauptschwierigkeit des Verf.: Aus dem Endlichen allein kann es keinen Aufstieg geben zum Unbedingten; es ist die Schwierigkeit so mancher großer Denker im Verlauf der Geschichte. Aber tatsächlich gehen wir selbst in der Endlichkeit nicht ganz unter. Wir tragen in uns Spuren der Unendlichkeit, sind hingeordnet auf das Absolute. Damit ist die Möglichkeit eines Aufstieges gegeben (vgl. unsern Beitrag „Das subjektive Apriori in unserer Gotteserkenntnis“: Schol 14 [1939] 75—80). Gegen die behauptete Erleuchtung durch eigenes göttliches Licht lassen sich ähnliche Einwände geltend machen wie gegen die Offenbarungstheorien der „dialektischen Theologie“: Solange wir selbst endlich bleiben, muß sich jeder Gegenstand unserer endlichen Erkenntnisweise anpassen gemäß dem scholastischen Axiom „Quidquid recipitur, secundum modum recipientis recipitur“. Es ist das Geheimnis der Visio beatifica, wie wir dort trotz unserer wesentlichen Endlichkeit Gott erkennen, wie er in sich ist. — Endlich bleibt es uns rätselhaft, wie wir *im* Licht der

göttlichen Einstrahlung das Absolute erfassen können, ohne uns dieses Lichtes selbst bewußt zu werden. Obwohl wir also nicht in allem mit dem Verfasser einig gehen können, sind wir doch der Überzeugung, daß er die Probleme tiefer gesehen denn so manche landläufige Lehrmeinung und daß er eine ernste Auseinandersetzung verdient.

M. Rast S. J.

de Ghellinck, J., S. J., *Littérature latine au Moyen-Age*. I. Depuis les origines jusqu'à la fin de la Renaissance carolingienne. — II. De la Renaissance carolingienne à Saint Anselme (Bibl. cath. des sciences religieuses 85—86). kl. 8<sup>o</sup> (191 u. 192 S.) Paris [1939], Bloud et Gay.

Ein Überblick über die für die wissenschaftliche Forschung vielfach noch so dunkle Zeit von der Patristik bis zur werdenden Frühscholastik des 12. Jahrh. wird schon rein sachlich auf größtes Interesse rechnen dürfen. Er wird uns hier dazu noch geboten von einer der ersten Autoritäten auf diesem Gebiet, die ihn uns nach jahrelangen Vorarbeiten schenkt. Geht man so mit doppelt gespannten Erwartungen an die beiden vorliegenden Bände, denen noch ein dritter als Abschluß von Anselm von Canterbury bis zum Humanismus folgen soll, so ist man am Schluß wirklich überrascht von dem, was hier in schlichter, einfachster Form, aber doch so meisterhaft tief geboten wird. So kann nur ein echter Meister einen solch schwierigen Stoff bewältigen, dessen innere Schwere und vielfältige Dunkelheit es freilich mit sich bringt, daß er in der gebotenen Kürze hohe Anforderungen an den Leser stellt und auch zum vollen Verständnis Vorkenntnisse erfordert. Neben der Schlichtheit und Klarheit der Darstellung ist es vor allem die große Linienführung, die ihren Eindruck nicht verfehlt. Sie ist aber nicht in die Bände hineingetragen, sondern wächst unmittelbar aus der Stoffanordnung heraus: der Zeichnung des langsamen Werdens der lateinischen Sprache zu einer toten Sprache, die aber dann gerade dadurch ihre literarische Universalität erhält.

Die karolingische Reform ist hierbei naturgemäß in den Mittelpunkt gestellt. Von ihr aus erhält erst die nachkarolingische Zeit ihre literarische und wissenschaftliche Eigenart und Eigenprägung. Gründlich räumt hier G. mit dem Vorurteil einer absolut minderwertigen Zeit auf. Gewiß werden in dieser nachkarolingischen Wissenschaft die großen Blüteperioden der karolingischen Renaissance nicht erreicht, ja zum Teil verlassen. Aber in zahlreichen wissenschaftlichen Mittelpunkten, besonders in den Ordensschulen, denen sich dann vor allem vom 11. Jahrh. an immer mehr die Kathedralschulen anschließen, wird die karolingische Grundlage aufgegriffen und auch weitergeführt. Es war das wissenschaftlich eine geruhsame Zeit, ohne viel wissenschaftliche Streitfragen, in der die Tätigkeit sich also mehr im ruhigen Rahmen einer Schule abspielen konnte. Daher war sie dem lauten Leben entrückt und so mag es zu der falschen Beurteilung dieser Zeit gekommen sein. Es ist ein wirkliches Verdienst des vorliegenden Werkes, einmal ganz eindrucksvoll in seiner Zusammenstellung uns darauf hingewiesen zu haben, wie gerade in der Ruhe der Schule auf den verschiedensten literarischen Gebieten, der Theologie, der Poesie, der Grammatik, überhaupt des Trivium und Quadrivium wie auch der Geschichte zwar nichts Weltpoche Machendes aber darum doch Wesentliches für die Erhaltung wie für die Weiterführung geschehen ist. Der Verf. macht darauf aufmerksam, daß sofort, als in der 2. Hälfte des 11. Jahrh. Streitfragen auftauchen, wie